

GÜRZENICH-KONZERT Raumklang im Klangraum

Gegen Ende seiner ersten Saison als Kölner Gürzenich-Kapellmeister dreht François-Xavier Roth richtig auf – im aktuellen Abokonzert gibt es nur Premieren: Die Uraufführung von Philippe Manourys „Ring“ verwandelt in einer Weise, wie es so noch nie der Fall war, die Philharmonie in einen totalen Klangraum. Und Mozarts Sinfonie KV 550 im zweiten Teil ist zwar sattbekannt, wird aber diesmal in ein neues Licht gestellt: Zwischen ihre einzelnen Sätze schieben sich ohne lange Pausen drei Konzertarien (KV 217, 486a und 528). Das ist weniger eine Alusion an die „Akademie“ des 18. Jahrhunderts, als dass es ein Kontinuum von Sinfonie und Oper sinnfällig macht, in dem die gestalteten Gefühlswelten – Trauer, Zweifel und Verzweiflung – über die Gattungsgrenzen hinweg benachbart erscheinen. Das sehr präzise Orchester, in dem Roth immer wieder die Nebenstimmen gegen die Oberfläche antreten ließ, und die Sopranistin Sophie Karthäuser, die ihre Arien mit großer vokaler Kunst und ausgeprägtem Sinn für die Belange des Mozart'schen Operntons sang, waren einander jedenfalls adäquate Partner.

In der ersten Hälfte aber Manourys halbstündiger „Ring“ (der Franzose ist in den kommenden Spielzeiten „Komponist für Köln“), in dem nicht das Orchester, sondern die Zuhörerschaft tatsächlich im „Ring“ sitzt, während die Töne aus den im Raum verteilten Nestern auf sie hernieder gehen. Tatsächlich eine revolutionäre Umkehrung der gewohnten Verhältnisse, die bereits der fließende Einstieg signalisiert: Roth und die Spieler treten nicht auf, sondern sind schon „da“ – wann es losgeht, soll man nicht so genau wissen (wenn die Musik auch metrisch genau notiert ist und mit Aleatorik nichts zu tun hat). Der an- und abschwellende Sound aus unterschiedlichen Richtungen ermöglicht in der Tat eine bemerkenswerte neue Erfahrung, obwohl es dem Hörer auf Anheiß schwerfällt, eine sich in der Abfolge der Ereignisse abbildende Struktur auszumachen.

Wie auch immer: Roth macht Ernst mit seiner Ankündigung, frischen Wind durch die Programmgestaltung fahren zu lassen. Das ist allemal zu begrüßen, und auch die Reaktion des Publikums am Sonntag zeigte, dass es bereit ist, ihm dabei zu folgen. (MaS)



Markus Lüpertz sprach über „die Kunst und das gute Leben“.

Foto: Banneyer

Luxus, Kunst und Sexualität

FESTIVAL Bei der phil.Cologne sprachen unter anderem Markus Lüpertz und Peter Sloterdijk

EIN ABEND ÜBER LUXUS

Ist ein Abend über Luxus schon Luxus? Nicht die schlechteste Einstiegsfrage für eine Veranstaltung, die sich mit einer Definition des Luxus beschäftigt. Steckte in der Eröffnung von Moderator Joachim Frank doch bereits alles, worüber der Philosoph Lambert Wiesing und sein Gegenüber Elmar Salmann am Freitag in der Comedia diskutieren sollten: Was genau ist Luxus? Ist er moralisch okay?

Lambert Wiesing, Professor für Bildtheorie und Phänomenologie in Jena, versucht sich in seinem 2015 erschienenen Buch an einer Phänomenologie des Luxus. Wiesing zufolge ist Luxus nichts, was einen Gegenstand selbst auszeichnet, sondern eine Art von Erfahrung, zu der notwendig Besitz gehört: „Luxus ist ein Dadaismus des Besitzes.“ Was besitzen werde, sei dabei egal, Hauptsache der Aufwand gehe über das Notwendige hinaus.

Zum Luxus gehöre das Gefühl der Freiheit, bestätigt auch der Theologe Salmann, der Wiesings Definition vom Luxus als privatem „Aufstand gegen Zweckrationalität und Effizienz“ im Großen und Ganzen zustimmt. Und doch mit launigen Einwüfen zeigt, wo Wiesings Lexikoneintrag ergänzungsbedürftig wäre: Wie verhält

sich Luxus zu Moral? Wann kippt Besitz in Besessenheit? Die Frage nach der Moral stelle sich erst in zweiter Ebene, glaubt Wiesing, die sich mit einer Definition des Luxus beschäftigt. Steckte in der Eröffnung von Moderator Joachim Frank doch bereits alles, worüber der Philosoph Lambert Wiesing und sein Gegenüber Elmar Salmann am Freitag in der Comedia diskutieren sollten: Was genau ist Luxus? Ist er moralisch okay?

MICHAEL AUST

DIE KUNST UND DAS LEBEN

„Über die Kunst und das gute Leben“ – so verheißungsvoll klang der Titel der samstäglichen Begegnung zwischen Markus Lüpertz und Hanno Rauterberg, Kunstkritiker der „Zeit“ (Moderation: Thomas Laue) in den Balloni-Hallen. Was unterscheidet einen Dilettanten von einem Künstler? „Nichts“, so Lüpertz, Routine sei die Gefahr, nicht der Dilettantismus. Der 75-jährige Künstler ist als diskursiver Sparringspartner frech und beweglich, auch widersprüchlich. Rauterberg handelt sich an den Thesen in seinem Buch entlang, am Kunstbegriff, am Betrachter, der im Künstler ein Lebensideal verkörpert sieht, an der Verantwortlichkeit der Kunst in einem überbordenden Kunstmarkt, in dem Rüstungsunternehmen Kunst sponsern; Thesen, denen Lüpertz entschlüpft. Er ist Maler, seine Existenz das Malen, der Künstler nur seinem Werk verpflichtet. Und das Hehre existiere, damit der Mensch in seinem Bedürfnis nach Erhö-

hung den Alltag ertragen kann. Kunst ist Bestand der Gesellschaft. So weit, so gut. Das Gespräch nimmt seinen eigenen Lauf. „Das gute Leben“ als Leitthema verliert sich. Aber unterhaltsam, doch nicht ohne Ernst, ist die Begegnung, wenn Lüpertz ganz selbstverständlich erklärt: „Gott hat die Maler erschaffen, damit sie den Menschen die Welt zeigen.“ Eine nicht unüberzeugende Aussage, wenn man das Theosophische mal außer Acht lässt. Am Ende nähert man sich an: Der Umgang mit der Kunst ist verloren gegangen, doch die Gesellschaft dafür verantwortlich, nicht die Kunst.

ISABEL HUFSCHEMIDT

DAS SCHELLING-Projekt

„Warum hat die Natur so hohe libidinöse Belohnungen für die Fortpflanzung?“, fragt Peter Sloterdijk auf der Suche nach einer Erklärung des Orgasmus – und erntet

Das Festival

Die phil.Cologne findet in diesem Jahr zum vierten Mal in Köln statt. Das Internationale Festival der Philosophie, ein Ableger der lit.Cologne, endet am Dienstag.

philcologne.de

beim Publikum jenes Gelächter, das durchaus in Nachdenklichkeit überzugehen verdient.

Denn tatsächlich verfährt die Natur selektiv, die Fortpflanzung der Fische etwa kommt ohne Orgasmen aus. Um die „Orgasmogenese“ und vor allem die evolutionäre Entwicklung der weiblichen Sexualität geht es in einem philosophischen Roman Sloterdijks, der im August erscheint, von dem die Zuhörer beim von Wolfram Eilenberger moderierten Gespräch in den Balloni-Hallen schon jetzt aber Appetithappen gereicht bekommen.

Das Buch heißt „Das Schelling-Projekt“ – was hochphilosophisch klingt, in diesem Fall aber zunächst einmal nur das Forschungsvorhaben einiger Wissenschaftler eben zum Orgasmus meint, dessen Förderung die Deutsche Forschungsgemeinschaft ablehnt. Dies eine der hochironischen Pointen des Buches. Um romantische Naturphilosophie geht es dennoch – Natur und Geist, Orgasmus und Erkenntnisglück rücken in dieser Perspektive eng zusammen. Ob die denkerische Stringenz des Romans dem absehbaren Feuerwerk an glanzlichternden Assoziationen entsprechen wird? Man wird sehen.

MARKUS SCHWERING

Mit loderndem Zorn

EHRUNG Wladimir Woinowitsch erhielt den Lew Kopelew Preis

VON EMMANUEL VAN STEIN

Es geschah an einem heißen Junitag vor 40 Jahren auf dem Friedhof des Schriftstellerdörfchens Peredelkino bei Moskau. Eine Trauergemeinde trug den ermordeten Germanisten Konstantin Bogatyryjow zu Grabe und würdigte ihn. Unter den Teilnehmern befanden sich neben Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow Schriftsteller wie Wassilij Aksjonow und Jewgenij Jewtuschenko, vor allem aber Wladimir Woinowitsch. Dem bedeutendsten Satiriker der Gegenwart wurde am Sonntagmittag in der Kreissparkasse Köln der Lew Kopelew Preis für Frieden und Menschenrechte 2016 verliehen.

In seiner Laudatio schilderte der Vorsitzende des Kopelew Forums und frühere WDR-Intendant Fritz Pleitgen Woinowitschs couragierte Grabrede: „In loderndem Zorn schleuderte er den KGB-Leuten, die – bewaffnet mit Kameras – das Geschehen auf dem Friedhof verfolgten, seine Anklage ins Gesicht: Das Todesurteil, das unter Stalin ausgesprochen worden sei, hätten sie an Konstantin Bogatyryjow nun vollstreckt. Den Anwesenden stockte der Atem.“

Gewohnt kritisch reagiert der Autor, der nach seiner Ausbürgerung aus der UdSSR im Jahr 1981 lange Zeit in Deutschland lebte, auf die aktuelle Politik: „Die Annexion der Krim und die militärische Intervention in der Ost-Ukraine verurteilte er aller Propaganda der Medien zum Trotz mit scharfen Worten“, so Pleitgen.



Pleitgen (r.) hielt die Laudatio auf Woinowitsch Foto: Rakoczy

Zur Feierstunde vor rund 300 Gästen war auch Hans-Georg Wieck erschienen, von 1977 bis 1980 deutscher Botschafter in Moskau. Er erinnerte an seine ersten Begegnungen mit dem Dichter und mit Lew Kopelew, der in Köln den „Dialog zwischen Russland und Deutschland wieder aufgenommen hatte“.

Dass der Satiriker weiterhin vortrefflich zu spotten versteht, beweist sein neuer Roman „Der purpurrosa Pelikan“, der noch einen deutschen Verlag sucht. Sprecher Simon T. Roden las eine von Woinowitschs Tochter Olga übersetzte Passage, in der Putin kräftig durch den Kakao gezogen wird. In seiner Dankesrede fand der 83-Jährige klare Worte zu seiner Heimat: „Ich bin davon überzeugt, dass Russland in nächster Zukunft das wird machen müssen, was die Ukraine gerade mit großer Anstrengung verfolgt – sich an Europa annähern, ein Teil Europas werden“.

Ein Preis für die Menschlichkeit

Ken Loach gewinnt mit „I, Daniel Blake“ die Goldene Palme des Filmfestivals von Cannes – Maren Ade geht leer aus

VON ANKE WESTPHAL

Am Ende gab es dann doch eine große Überraschung bei der Abschlussgala des 69. Filmfestivals von Cannes im Premierenkino Grand Théâtre Lumière. Der weltweit renommierteste Filmpreis, die Palme d'Or, ging an den Regisseur Ken Loach für sein Sozialdrama „I, Daniel Blake“, das davon erzählt, wie ein rechtschaffener, älterer Arbeiter vom britischen UN-Sozialsystem zugrunde gerichtet wird. Ein schwer kranker Mann wird hier vom Amt reglementiert und sanktioniert, bis ihm die Lebenskraft ausgeht. Auch bei anders ausgerichteten Preis-Hoffnungen kann niemand ernsthaft etwas gegen diese Ehrung haben, steht sie doch auch für Loachs Lebenswerk und einen klassischen Humanismus, der inszenatorisch

ohne jede Protzerei der Effekte auskommt.

Es ist die zweite Goldene Palme für Loach: Der 79-Jährige gewann bereits 2006 für das historische Drama „The Wind That Shakes the Barley“. Die Auszeichnung für „I, Daniel Blake“ ist zugleich eine Mahnung an alle, den Umgang der Menschen mit anderen nach seiner Menschlichkeit zu befragen.

Der zweite Hauptpreis des Festivals wurde der Schottin Andrea Arnold zugesprochen: Sie gewann den Großen Preis der Jury für ihr zweieinhalbstündiges Drama „American Honey“. Mit der Kamera extrem dicht an der Protagonistin, folgt die Regisseurin einer jungen Afroamerikanerin, die sich einer Drückerkolonne für Magazin-Abos anschließt. Star (Sasha Lane) gerät in eine Gruppe von daheim weggelaufener Kids, deren

Leben zwischen Verkaufsdruck, Armut und anarchischen Party-Momenten oszilliert. Arnolds Film ist eine sehr energetische Bestandsaufnahme heutiger, unterprivilegierter US-Jugend und gleichzeitig eine Hommage an das Amerika der Sehnsuchtsbilder.

Den Regie-Preis teilen sich der Franzose Olivier Assayas (Personal Shopper“ und der Rumäne



Ken Loach

Foto: rtr

Cristian Mungiu („Bacalaureat“) – auch Mungiu hat schon eine Goldene Palme.

Und Maren Ades für die Palme hoch gehandelte Regiearbeit „Toni Erdmann“? Acht Jahre lang war kein deutscher Film im Wettbewerb der Filmfestspiele von Cannes vertreten gewesen. Ade durfte dieses Jahr als erste deutsche Regisseurin überhaupt auf die Palme d'Or hoffen. Doch die deutsch-österreichische Koproduktion ging leer aus. Und das ungeachtet der stehenden Ovationen bei der ersten Vorführung dieser Tragikomödie über eine schwierige Vater-Tochter-Beziehung an der Croisette. Die Kritiker-Euphorie über diesen Film kümmerte die Wettbewerbsjury jedoch wenig. „Toni Erdmann“ konnte sich indes über eine andere Auszeichnung freuen: Der Film der Berliner Re-

gisseurin erhielt den Preis der Internationalen Kritiker-Organisation FIPRESCI als bester Film im Wettbewerb.

Auch bei den Schauspielerehrungen gab es Überraschungen. So wurde als beste Darstellerin Jaclyn Jose ausgezeichnet für ihre Hauptrolle einer mit Drogen dealenden Mutter in „Ma“ Rosa“ von Brillante Mendoza (Philippinen). Als bester Schauspieler sah sich Shahab Hosseini geehrt, der in „Forushande (The Salesman)“ als Emad jenen Mann sucht, der seine Ehefrau in der gemeinsamen Wohnung überfiel. In seinem neuen Film entfaltet der Iraner Asghar Farhadi, der mit „Nader und Simin – eine Trennung“ den Oscar gewann, erneut eine Geschichte um Schuld und Vergebung. Der Regisseur selbst durfte sich über den Preis fürs beste Drehbuch freuen.